

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Neb., Donnerstag, den 12. Juli 1917

Der Ratsherrnstock.

Von Peter Robinson.

Die „Freundenpension Doldl“ in der Maximilianstraße zu München ging sehr gut. Meistens wohnten dort Engländer und Amerikaner. Herr Doldl war in ihrer Jugend Kinderfräulein in England gewesen, und an ihrer Korridortür das Schild mit der Aufschrift „English spoken“ war nicht, wie sonst in vielen Fällen, nur ein lächerlich übertriebener Hinweis auf einen Vorrat von zwei oder drei Dutzend falsch ausgesprochener Vokabeln, sondern lauter Wahrheit. Frau Doldl hielt gute Küche in englischer Gebäckart mit Joint zum Dinner und Wärmeladentypen zum Frühstück, verstand mit ihren Gästen zu konversieren und wußte sogar durch geschickte Ausnutzung verwandtschaftlicher Beziehungen zu maßgebenden Stellen Willets für das Prinzregententheater, wenn anderwärts keine mehr zu haben waren, noch zu annähernd normalen Preisen zu beschaffen. Mehr konnte man wirklich von einer Pensionistin nicht verlangen.

Herr Doldl war gleichfalls sehr tüchtig, wenn er auch das Englische nicht so beherrschte wie seinen angestammten bayrischen Dialekt. Er legte eine kleine Pension; im übrigen machte er sich nützlich, indem er die notwendigen Familien-Erbstücke besorgte. Nach Schluß der Fremden-Saison fing er damit an, und zum Frühjahr war er fertig. Bei Tändlern und auf der Dult konnte er ein, alles, alles, was ihm lohnend schien und antik und ehrend aussehend, — Porzellan, Gläser, Vric-a-brac von Silber und Eisenstein, manchmal auch ein Möbelstück, eine kleine Empireottomane, einen Damenschreibtisch und dergleichen. Alle diese billigen erlandenen Dinge wurden im Salon und im Speisezimmer aufgestellt oder an die Wände gehängt oder sonstwie möglichst sichtbar untergebracht. Und dann, wenn die Gäste kamen, wurde Herr Doldl Dichter, und seine Phantasie wanderte die mit Herbstblumen der Erinnerung geschmückte Straße der Vergangenheit. Da, die schöne Standuhr in der Ecke, deren Zifferblatt ein auf blauen Wogen rhythmisch nach den Wendeschlägen schaukelndes Schiff zierte, — ja, die alte Standuhr hatte noch in Großvaters Zimmer gestanden, und die hellen Schläge ihrer silbernen Glocke hatten manche frohe, manche ernste Stunde im Leben der Großeltern eingeläutet. Ach, ja, die liebe alte Uhr! So ein Erbstück gibt man natürlich nicht her, und wenn einem von einem Liebhaber auch noch so viel dafür geboten wird! — „Nein, davon kann ich mich nicht trennen, niemals!“ versicherte Herr Doldl dem Gast, dem gerade diese Uhr besonders gefiel, und jählich strich er mit sacher Hand über den Rasten und schaute gerührt auf das schaukelnde Schiff, sehr merkbar gerührt, wenn er wußte, daß der Blick des Reflektanten auf ihm ruhte. Die Folge war natürlich, daß das Erbstück um hundert Prozent höher bezahlt wurde, als es unter den bekannten Brüdern wert gewesen wäre, die, wie man weiß, gewöhnlich sehr teuer zu verkaufen pflegen.

Und so ging es Erbstück nach dem anderen fort, bis es Zeit wurde, von neuem zu erben. Besonders originell war ja Herr Doldls Verfahrn nicht; es wird auch anderwärts häufig geübt, wenn auch vielleicht nicht mit dem gleichen Aufwand an Phantasie und vorgetäuschten Sentimentalität, wie er Herrn Doldl zur Verfügung stand. In Tirol kann man unzählige Erbstücke erleben, die alle von Andreas Hofer stammen, und in Frankreich gibt es überall Schnupftabakdosen, die bei irgendeiner Gelegenheit von Napoleon I. fortgeschickt wurden. Wenn alle diese Dosen Anspruch auf Echtheit besäßen, hätte Napoleon den ganzen Tag nichts anderes zu tun gehabt, als Schnupftabakdosen fortzugeben, es wäre ihm überhaupt nicht Zeit für andere Dinge übrig geblieben, und die Weltgeschichte hätte einen ganz anderen Verlauf genommen. Im allgemeinen ist der Verkauf von Erbstücken ein recht lohnendes Geschäft, und so war es auch bei Herrn Doldl. Eine Ausnahme machte nur der unglückliche Sommer, in dem Mr. Sampson Newman nach München kam und in der Pension Doldl Wohnung nahm. Freunde hatten ihm diese Pension empfohlen; es waren dieselben, die vor zwei Jahren die alte Bibel erworben hatten. Sie stammte von

einem Vorfahren des Herrn Doldl; der Name war auf dem Titelblatt zu lesen. Einen halben Tag hatte es Herrn Doldl gefolgt, richtig verpackte Finte herzustellen; mit einem angepöbelten Streichholz war geschrieben worden. Es war eine schöne Bibel mit originellen Kupfern darin.

Also, Mr. Newman aus Brighton kam. Es war ein würdiger Herr; beinahe sah er wie ein emeritierter Reverend aus. Unter seinem Gepäck befanden sich zwölf Spazierstöcke. So viele brauchte er nämlich mindestens, denn er trug vormittags einen anderen als nachmittags, und am Freitag andere als am Montag, und wieder am Sonntag andere als in der Woche. Herr Doldl wollte ihm schon sagen, daß für München ein einziger Regenschirm besser angepaßt wäre als zwölf Spazierstöcke, unterdrückte diese Bemerkung aber doch, da sie mit den Interessen der Pension nicht recht vereinbar war. Zu Hause hatte Mr. Newman noch achtundzwanzig Spazierstöcke, die er als Sammler davon; hauptsächlich sammelte er Stöcke, die durch ihre früheren Besitzer merkwürdig waren. Das hervorragendste Stück seiner Sammlung war ein Stock, der einst von Wilhelm dem Eroberer getragen sein sollte. Es war ein handfester Mahagonistängel, und da Mahagoniholz erst etwa fünfshundert Jahre nach Wilhelm dem Eroberer in Europa bekannt wurde, kann man die ungeheure Merkwürdigkeit und Kostbarkeit dieses Stöckes leicht ermessen.

Mr. Newman zog in die „Freundenpension Doldl“ ein; es war noch sehr früh in der Saison. Als er sich am ersten Abend mit seiner „Mornning Post“ — er war also wirklich ein sehr würdiger Herr, denn vorzugsweise folgte lesen dieses Blatt — in den Salon gesetzt hatte, fiel ihm neben der großen Vitrine, in der allerlei Kostbarkeiten zur Schau gestellt waren, ein Spazierstock auf, der an einem silbernen Metallring an der Wand hing. Er sah ihn sich an. Ein schönes Bambusrohr, sehr lang, mit einem vortrefflichen Silberknopf darauf, nichts sehr seltenes, aber ein würdiges, ehrbares Stück. Herr Doldl war gerade bei der Vitrine beschäftigt. Was das für ein Stock wäre? Oh, das wäre der Stock vom Großvater.

So, so! Vom Großvater, — ja, so läßt der Stock auch aus. Was denn der Herr Großvater gewesen wäre? Wahrscheinlich eine Amtsperson.

Freilich, freilich — ein Ratsherr! — Weinake stimmte das auch; Herrn Doldls Großvater war Gemeindevorstand in Feldmoching gewesen.

Mr. Newman wurde nachdenklich. So ein Ratsherr also. Wo denn?

Herr Doldl sagte jetzt nicht Feldmoching, sondern Rothenburg. Das war ein Ort, den die Engländer gewöhnlich alle kannten. Mr. Newman kannte ihn auch. Ein reizendes Städtchen; er hatte dort im goldenen Hirsch gewohnt. Und der Stock stammte da her. Welch ein interessantes Erbstück!

Herr Doldl wurde beredt. Und was sich für ihn noch für Erinnerungen an den Stock knüpfen! Als kleiner Junge hatte er ihn als Stedenpferd benützen dürfen, aber natürlich nur an Feiertagen, und wenn der Großvater gut gelaunt war, denn mit solch einem Stock, der ein wichtiges Attribut der Ratsherrwürde ist, darf nicht leichtfertig umgegangen werden. „In der Tat, in der Tat“, meinte Mr. Newman, und überlegte. Den Stock eines deutschen Ratsherrn hatte er noch nicht in seiner Sammlung, also mußte er ihn eigentlich erwerben. Aber Mr. Newman — er war doch wohl ein emeritierter Reverend — wollte die zarten Empfindungen seines Wirtes nicht beleidigen. „Sie verkaufen ihn natürlich nicht?“ fragte er zögernd. Herr Doldl hob nur feierlich die Hände. Das hatte sich Mr. Newman gedacht. Ja, ein Amerikaner, der hätte nun gleich ein vorteilhaftes Geschäft zu machen gesucht, aber die Deutschen sind von einer so bewundernswürdigen sentimentalität durchdrungen. Ein lebenswürdiges Volk! — Und Mr. Newman setzte sich wieder hin und las in seiner Zeitung einen gegen das lebenswürdige Volk gerichteten Artikel. Herr Doldl ärgerte sich und sagte beim Schlafengehen zu seiner Frau: „Er will nur nichts richtiges bezahlen!“

Während der nächsten Tage sah Mr. Newman den Stock wiederholt an, erklärte aber Herrn Doldl jedesmal: „Ich hätte ihn gern, aber wie dürfte ich Ihnen einen Gegenstand, der so viele anmutige Erinnerungen in Ihnen wachruft, rauben wollen!“ Und Herr Doldl freute sich jedesmal, so gut verstanden zu werden.

Zwei Damen aus Kingston — nicht auf Jamaica, sondern „upon Thames“, wie sie vorjährlig erklärten — kamen in der Pension an, nur auf ein paar Tage; sie waren auf der Rückreise nach England. In der Vitrine stand ein Kaffeeservice. Welch herrliches Service! Wohl Weijener Porzellan! — So, so, ein Familienerbstück, — von Frau Doldls Großmutter. Wie interessant.

Mr. Newman mißte sich ein und erklärte, Herr und Frau Doldl verkaufen prinzipiell nichts von ihren Erbstücken. Er hielt eine lange Rede — der emeritierter Reverend wurde immer wahrscheinlicher — in der ungeheuer viel von Pietät vorkam, und die beiden Damen fuhren ohne das Service ab — nach Kingston, nicht auf Jamaica, sondern „upon Thames“.

Mr. Newman wollte bis Ende September bleiben. Herr Doldl sagte zu seiner Frau: „Wenn er jedesmal dazwischen redet, werden wir diesen Sommer gar nichts los.“

Ein schöner Türkenfabel war da. Eine ältere Dame aus Manchester interessierte sich dafür. Sie sammelte Waffen; vielleicht war sie eine Suffrage. Ein Vorfahre Doldls hatte den Säbel in einem Türkenkriege erbeutet. Mit Rücksicht darauf hätte die ältere Dame gern bis zu zehn Pfund bezahlt. Bei Tisch sagte ihr Mr. Newman auseninander, sie täuschte sich ganz gewaltig in Herrn Doldl; der hielt auf Pietät. Der Türkenfabel blieb da, und Mr. Newman war so entzückt, daß er Herrn Doldl zu einem Glase Bier einlud.

Im Juli und August, so hatte Herr Doldl gerechnet, sollten die kleine Gausche im Salon, das Spieltischchen, das alte Schachbrett, zwei Puderhöchsen und eine Porzellanvase Reflektanten finden. Aber Mr. Newman wachte darüber und sang Lobhymnen auf die deutsche Treue. Herr Doldl überlegte, ob er ihn hinauswerfen sollte. Aber das ging mit Rücksicht auf die Pension nicht; man konnte ja nicht wissen, ob er nicht an Wäcker schrieb.

Im September kam Mr. Benjamin Walker aus Boston. Der war ein Kollege von Mr. Sampson Newman, — nicht als wahrscheinlicher Reverend, sondern als Stocksammler. Er hatte schon zwölftausend dreizehn Stöcke und verabredete mit Mr. Newman einen Austausch von Doubletten. Einen deutschen Ratsherrnstock hatte er aber auch noch nicht. Er bot Herrn Doldl hundert Mark, neun hundertfünfzig, neun zweihundert Mark. Mr. Newman stand nachwachsam dabei. Er lächelte mitleidig. „Kränken Sie meinen guten Herrn Doldl nicht, Mr. Walker; Sie können ihm noch so viel bieten, der Stock, an dem sein Herz hängt, ist ihm nicht feil.“ Am Nachmittag, als Mr. Walker in den Hofgarten gegangen war, nahm Mr. Newman den Stock und sprach zu Herrn Doldl: „Ich werde ihn in meinem Schrank einschließen, bis Mr. Walker abgereist ist. Ich kenne Ihr gutes Herz, Sie würden sich überreden lassen, und nachher würden Sie sich seltener Vorwürfe machen.“ — Herr Doldl zeigte sich gerührt und nickte mit den Zähnen.

Mr. Walker hatte keine Zeit; er hatte schon eine Kabine im Steamer ab Cherbourg belegt. Er reiste ab, stieg aber auf der Tour nach Frankfurt in Steinhau aus, um schnell noch nach Rothenburg hinüberzufahren und sich dort nach einem echten Ratsherrnstock umzusehen.

Und dann kam auch der Tag, an dem auch Mr. Sampson Newman endlich abreiste. Nachdem er — das Auto wartete schon auf der Straße — im Salon seine Rechnung bezahlt hatte, zeigte er Herrn Doldl den von ihm zuletzt unter Verhüllung gehaltenen Stock und begann diese Rede: „Denken Sie daran, Herr Doldl, was ich alles für Sie getan habe. Alle Ihre Ehnen so teuren Erbstücke habe ich bebütet; Sie hätten sich beschwären lassen und sie, wenn auch mit Stummer im Herzen, dahingeben. Sehen Sie sich um, — da sind sie noch alle: der Türkenfabel, das Kaffeeservice, die Porzellanvase, die Gausche und alle die anderen Sachen. Wäre ich nicht gewesen, man hätte Ihnen alles fortgeschleppt. Und nun der Stock? Wirklich, ich habe mein Herz daran gehängt. — wollen Sie ihn mir nicht lassen? Alles andere ist Ihnen durch mich erhalten geblieben. Ah, Sie wollen! Wie dankbar bin ich Ihnen! Ich weiß, es würde Sie beleidigen, wenn ich Ihnen einen unverschämten Preis bieten würde; ich darf Ihnen nur den realen Wert erweisen. Wollen Sie zehn Mark?“

Herr Doldl schien glücklich, Mr. Newman den Gefallen tun zu kön-

nen. Er sagte ja. Und außerdem — fünf Mark Verdienst waren besser als nichts.

Während der Fahrt nach dem Bahnhof streichelte Mr. Newman jählich seinen neuen Stock und sprach halblaut vor sich hin: „Der alte Fiel, der Walker, hätte wahrhaftig noch dreihundert Mark dafür bezahlt. Na, jetzt habe ich doch den Stock eines deutschen Ratsherrn!“

Nun, er stammte aus dem Nachlaß eines Vuffobassisten, der den Stock immer getragen hatte, wenn er als kluger Bürgermeister vor Saardam auftrat.

Die Nacht war sehr dunkel, als die beiden Sanitätshundeführer hinausgeschickt wurden mit ihren Scherhunden, die, am Niemen geführt, still und folgsam neben den tapfer ausdauernden Männern herliefen.

Da fing zur Linken, in der Ferne, auf den Donner Schlag eines schweren Geschützes ein Pachtstos zu brennen an. Die Granate mußte in eine Scheune gefahren sein; wie rasend schlugen die Strohflammen aus dem Gebäude hinaus in den wolken-schwarzen Himmel.

Und plötzlich war die Szene taghell beleuchtet.

Der Führer Scherber, wievohl er von Hause aus Wäcker war und eigentlich sanftmütig, suchte wie ein Heide. Hans Wendel dagegen verlor seine Ruhe auch jetzt nicht und legte sich mit dem linken Kufe: „Nieder!“ in das zerlampfte, nicht abgeentete Müdenfeld.

Der andere blieb stehen. Die wallartig erhöhte Chaussee gab wirklich so viel Schatten, daß sie nicht gesehen wurden, sonst hätten die Engländer da drüben im Schützengraben wohl geschossen.

Sie gogen sich also an den Chausseehem heron, setzten sich auf den feuchten Erdboden hin und überlegten, wie sie über die hohe, von bengalischen Flammen beleuchtete Straße fortkämen.

„Die Ferne brennt die ganze Nacht“, meinte Hans Wendel, „das können wir nicht abwarten.“

„Na, wir wollen uns jedenfalls trennen“, sagte Scherber, „geh du 'n hundert Schritt zurück, da haben die Jantrefresser doch nicht so leichtes Ziel.“

„Ach, da drüben ist ja auch 'n Geschütz, und ich glaube, da finden wir welche...“ — „Verwundete.“

Der lange Scherber sagte nichts mehr, er froh schon die Wöschung hinaus, oben steckte er den Kopf über die Straße:

„Ob ich da gesund rüberkomme?“

Dann rannte er geduckt, was er konnte!

Es knallte. Einmal und dann: knack! knack! knack! knackerknack! Eine ganze Salve.

Hans Wendel machte ein Endchen weiter hin dieselben Sprünge, und die Engländer schenkten ihm nichts. Den Landturmhelm rief ihm eine Kugel vom Kopf. Er fiel, obwohl unversehrt, auf der anderen Seite die Wöschung herunter. Lag eine Weile, und sein gebuldiges, kluges Tier stand bei ihm, mit dem Vorsteil des Verstandes besetzt, das den Tod fühlen muß, um an ihn zu glauben.

Die Schemelrote dunkelte purpurn, und die Finsternis auf der Erde stieg wie schwarzer Nebel — das Feuer drüben schien mit seinem Fraß zu Ende zu kommen. Es wurde möglich, die Hündin suchen zu lassen.

„Vorant, Wilma! Such' mund!“

Wie ein schwarzer Wall sprang's davon. Der Mann langsam nach, in der Richtung auf das Geschütz. Der Hund kam zurück, leer, und wurde wieder hinausgeschickt. — Der Führer folgte mit beduhtam taustendem Fuß. Denn hier war Bienenboden, voller Raupen und tütscher Löcher. Vor einzelnen Erlaubnissen, die wie lauender Männer standen, konnte man sich fürchten. Aber die Furcht schloß ein, wachte sich kaum an die Denkschlache in dem Gräßlichen, was jeder Tag erneute. Nun kam der Hund abernals, und jetzt zeigte sein Leibes Schmausen, daß er etwas im Fange trug, das er gefunden hatte.

Hans Wendel nahm es ihm ab... ah! ein prundschwerer Granatplitter! Er lobte das Tier, daß sich setzte und den Niemen lang an seinem Brustgeschirr befestigen ließ. Der Araberhaken schnappte ein — aber zugleich erbeute die Luft von einem erschütternden Knall. So genau traf dieser Knall mit der kleinen Federbewegung des Araberhakens

zusammen, daß Wendel einen Augenblick die Vorstellung hatte, es bestände irgendeine Verbindung, etwa, wie zwischen dem elektrischen Kontakt und der durch ihn entzündeten Mine. Aber dann zückte eine Niesenschlange auf, verwandelte sich in ein heulendes Untier, das durch die Nacht fauchte, und erbarst unter einem grauenhaften Geschmetter.

Sie schienen auf die Ferne, dachte Hans Wendel und ließ sich ohne Unruhe von dem Hunde leiten. Der Hund schien seiner Sache vollkommen gewiß zu sein. Für Wendel, der ihn so oft bei der Arbeit beobachtet hatte, war das nichts Wunderbares mehr. Er vertraute der in gleicher Situation zahllose Male erwiesenen Ueberlegenheit des Tierinstinktes wie etwas Selbstverständlichem. Uebrigens mußte er ja seine eigene Aufmerksamkeit auch auf anderes richten und sehr genau aufpassen, um nicht in eins der Sumpflöcher zu fallen.

Die Reife ging richtig ins Gehörs. Der Hund stand. Der Führer leuchtete dem Hingestreckten vorsichtig ins Gesicht. Die Pupille tat fast unter dem oberen Lid. Tod? — Ja, das Herz war still.

Aber da drüben lächelte es. Der Hund kam leise winzelnd wieder: „So recht, Alterchen, da? — nein, da! Das macht, wenn man auf einem Ohr schlecht hört, man irrt sich in der Richtung.“

„Oh, der lebte!“

„Wasser... Wasser!“

„Ja, ja, armer Kerl.“ Hans Wendel reichte ihm die Feldflasche, „der Durst ist immer das schlimmste!“

Dann sah er nach der Wunde. Und der weiße elektrische Strahl zuckte zurück vor der entsetzlichen Wunde, in die das rechte Bein des Mannes unterhalb des Knies auslief.

„Meine Weine... und Arme... sind gesund... ich hab'... bloß 'n Brustschuß.“ Die Worte kamen einseln, unwillig, aus einer vom Todesgrauen gepackten Seele, die ihr Los nicht glauben wollte, die sich wehrte gegen die Vernichtung.

Hans Wendel hatte schon zu viele gesehen, die Abschied nahmen oder nehmen mußten — er täuschte sich nicht. Aber er unterdrückte doch die Brust des vom Schrapnell zerfetzten. Der Unteroffizier hatte außerdem drei Kugeln, zwei durch die Brust, eine durch den Leib — daß er lebte, war ein Wunder. Das Gesicht, in dem er fiel, hatte um drei Uhr stattgefunden, am Nachmittag, jetzt war's nach Mitternacht.

Der Sanitätser überlegte. Und da wandte ihm der Leidende das Gesicht zu.

In diesem Augenblick erkannten sich die beiden.

„Hans...“ — „Georg...“

Neben konnte keiner. Den Wundrand packte im Lode die Todesangst; der wird sich an dir rächen, dich verfluchen!... Er bekam es fertig, die Linse zu erheben, sie auszustrecken. Hans Wendel nahm die Hand, die sie hand, die ihn mit einem Hieb fast erschlagen hatte!

Und auf einmal saß in der rot-dämmrigen Trübe zwischen dem Wunden und dem Gefunden eine Frau. Eine Frau in leichter Seide mit tiefem, von Spitzen betontem Ausschnitt, mit Diamanten an den weichen Händen und mit einem Lächeln, einem Lächeln um den roten Mund, das der, dem es gegolten, nie mehr vergessen konnte.

„Meine Frau“, murmelte der tot-wunde Unteroffizier, der vom Gynäkium her durch zwanzig lange Jahre der Freund des Sanitätshundeführers gewesen war, bis das Weib sie trennte.

Hans Wendels Herz brannte von tausend Fragen!... Er sah, wie durch einen weiten Raum der Erinnerung, wieder in die breitschneitigen Augen hinein, die ganz schwarz schienen, deren holdes Leuchten ihm jahrelang nachgeschlichen war und das ihn fast wahnhaftig vor Schwind und Admerz gemacht hatte... War Georg daran schuld? Hatte er sie ihm weggestohlen, ihre Liebe?

Der Sterbende atmete bang, mit schwerem Köcheln. Da schämte sich Hans Wendel, schämte sich so sehr, daß ihm die Tränen kamen. Und der Zerstoßene sprach: „Wenn ich wieder... nach... nach Hans... komme... dann...“ Er schien zu vergessen und in Veshargie zu sinken. Hans Wendel sah ganz still bei ihm auf dem feuchten Boden und hielt den Kopf, in dem das Fieber braunte. Auf einmal kam eine neue Welle aus dem tiefen unergründlichen Born des Lebens empor; der sterben sollte, hob eine Hand und sagte deutlich und fliehend, als horche er noch einmal tief in die Vergangenheit

heit und gäbe ihre Klänge und Töne alle wieder.

„Sie war so gut... immer, nur manchmal hat sie geweint, wenn ich unvermutet kam... und wollt' es nie sagen... wie oft! wie oft hab' ich sie damit gewühlt... ich glaube, du warst es, Hans... und dabei hat sie mich doch lieb! Kann man dem zwei lieben?“

Der Nachtwind ging im finsternen Gezweige, von den Ästen tropfte die Feuchtigkeit. Dem Manne, der hier ein Leben hingelegt hatte an das dunkle Tor der Ewigkeit, rannen die Tropfen von den Wangen. Er sah seine Jugend wieder, sah alle die lächeln, heiteren Bilder, auf denen Georg und er als fröhliche Kinder spielten, und sah in das rätselvolle, verfohlen ladende Frauengesicht, dessen dunkle Augen er sein Lebenlang nicht vergessen konnte.

Da kam es ihm vor, als würde das Leben um ihn her von einem schweren, ringenden Schauer geschüttelt... und ein Schrei klang, einer zerbrochenen Stimme letztes Klirren. „Hilf!... ach!... ich!...“

Wie wurde der Kopf des Freundes auf einmal so schwer!... ein Schütteln der Glieder... er reckte sich, und dann löste sich alles in Lode... Da nahm Hans Wendel in tiefer Aufwallung das leblose Gesicht in seine Hände und drückte es gegen die Brust.

Er wollte gehen.

Doch ihn baunte ein Geschloß, das mordjandend daherkam und mitten in das verglühende Feuer der Ferne hineinrauste, daß abermals rotgolden die Blut aufstog... Er überlegte: wer würde dem Toten den letzten Dienst erwiesen und das, was er bei sich trug, nach Hause an die Frau jenden, die ihn beweihte?... Vorsichtig schlug er dem Freunde den Wasserrock und das Hemd zurück. Da war eine Brieftasche... ein Bild... Eine rasende Lust, die darin zu finden, die so vor ihm stand, als sei er ihr gestern zuletzt begegnet, ließ ihn kaum überlegen.

Seine Laterne flammte auf; er sah das Bild... Und ein Zittern der Enttäuschung, der Wut beinahe, ließ ihn erbeben: das Gesicht war fort! Hilbes Gesicht hatte die Kugel, die ihren Götzen tötete, brutal gerissen... Noch in der Zerklörung gönnte sie sich ihm nicht, nicht einmal die Freude ihres Abblids sollte Hans Wendel haben! Für ihn blieb nichts! Alles nahm der andere mit sich, alles!...

Der Nachtwind wurde zum Sturm. Von Weiten her knatterte Gewehrfener. Hans Wendel froh. Was sollte er noch hier? Hatte er nicht seinen Freunde über das dunkle Sterben hinweggeholfen, der ihm dafür im Lode noch das Leben vergällt? Eine maßlose Bitterkeit rang in ihm und der Wundsch, selbst an des anderen Stelle auf der kalten Franzosenerde zu liegen... Er wurde von niemand erwartet, wenn er heimkam, und die lieben, weißen Arme, die sich nach dem Gefallenen ausbreiteten, würden sich ihm abwehrend entgegenstrecken...

Der Hund winkelte an seiner Seite, als würde er sagen: es gibt noch mehr Wunde, denen wir helfen sollen!... Doch Hans Wendel stand und hand. Er harrete auf die Ferne, die wieder lichterloh brannte. Wogu das alles? Wogu das Weh der Millionen?... Was ging es ihm an, der ewig doch vertrieben wurde vom Tisch des Lebens?... Die Kälte und das Grauen und die lautlose Verwesung, die von überall ihn anweheten, ließen ihn hart und ohne Empfinden, er brauchte sein Mitgefühl für sich, denn er war unglücklich als alle!... Die Tränen tropfen von seinen Lidern, er ersuchte nichts mehr als den Tod.

Da klang es mit dem Winde herüber, wie Hornruf! Das Angriffsignal! —

Durch das Licht, das die Ferne lobend weithin verstrahlte, rannten tausend kleine schwarze Gestalten. Die Gewehrflinten knatterten ihm entgegen! Ein Geschrei erhob sich. Scheinwerfer betasteten grinsend das Feld. So... ho... horr... kam es her!... Die Deutschen griffen an!... seine Kameraden, seine Brüder!...

In Hans Wendels Brust glühte die Flamme, die schon hatte verlöschen wollen, hoch auf! Er rannte vorwärts! Er rannte und achtete auf den Weg nicht. Stolpernd fiel er, kam hoch und rannte, was er konnte... dahin, wo die Seinen kämpften! Wo sein Herz ihn hinruft!

Die Geschosse fragten und Granaten heulten über ihn fort. Aber in ihm jauchzte und jubelte der Mut und der Stolz und die Liebe zu seinem Vaterlande!...

Der barmherzige Samariter.

Novellette von Hans Svan.

Die Nacht war sehr dunkel, als die beiden Sanitätshundeführer hinausgeschickt wurden mit ihren Scherhunden, die, am Niemen geführt, still und folgsam neben den tapfer ausdauernden Männern herliefen.

Da fing zur Linken, in der Ferne, auf den Donner Schlag eines schweren Geschützes ein Pachtstos zu brennen an. Die Granate mußte in eine Scheune gefahren sein; wie rasend schlugen die Strohflammen aus dem Gebäude hinaus in den wolken-schwarzen Himmel.

Und plötzlich war die Szene taghell beleuchtet.

Der Führer Scherber, wievohl er von Hause aus Wäcker war und eigentlich sanftmütig, suchte wie ein Heide. Hans Wendel dagegen verlor seine Ruhe auch jetzt nicht und legte sich mit dem linken Kufe: „Nieder!“ in das zerlampfte, nicht abgeentete Müdenfeld.

Der andere blieb stehen. Die wallartig erhöhte Chaussee gab wirklich so viel Schatten, daß sie nicht gesehen wurden, sonst hätten die Engländer da drüben im Schützengraben wohl geschossen.

Sie gogen sich also an den Chausseehem heron, setzten sich auf den feuchten Erdboden hin und überlegten, wie sie über die hohe, von bengalischen Flammen beleuchtete Straße fortkämen.

„Die Ferne brennt die ganze Nacht“, meinte Hans Wendel, „das können wir nicht abwarten.“

„Na, wir wollen uns jedenfalls trennen“, sagte Scherber, „geh du 'n hundert Schritt zurück, da haben die Jantrefresser doch nicht so leichtes Ziel.“

„Ach, da drüben ist ja auch 'n Geschütz, und ich glaube, da finden wir welche...“ — „Verwundete.“

Der lange Scherber sagte nichts mehr, er froh schon die Wöschung hinaus, oben steckte er den Kopf über die Straße:

„Ob ich da gesund rüberkomme?“

Dann rannte er geduckt, was er konnte!

Es knallte. Einmal und dann: knack! knack! knack! knackerknack! Eine ganze Salve.

Hans Wendel machte ein Endchen weiter hin dieselben Sprünge, und die Engländer schenkten ihm nichts. Den Landturmhelm rief ihm eine Kugel vom Kopf. Er fiel, obwohl unversehrt, auf der anderen Seite die Wöschung herunter. Lag eine Weile, und sein gebuldiges, kluges Tier stand bei ihm, mit dem Vorsteil des Verstandes besetzt, das den Tod fühlen muß, um an ihn zu glauben.

Die Schemelrote dunkelte purpurn, und die Finsternis auf der Erde stieg wie schwarzer Nebel — das Feuer drüben schien mit seinem Fraß zu Ende zu kommen. Es wurde möglich, die Hündin suchen zu lassen.

„Vorant, Wilma! Such' mund!“

Wie ein schwarzer Wall sprang's davon. Der Mann langsam nach, in der Richtung auf das Geschütz. Der Hund kam zurück, leer, und wurde wieder hinausgeschickt. — Der Führer folgte mit beduhtam taustendem Fuß. Denn hier war Bienenboden, voller Raupen und tütscher Löcher. Vor einzelnen Erlaubnissen, die wie lauender Männer standen, konnte man sich fürchten. Aber die Furcht schloß ein, wachte sich kaum an die Denkschlache in dem Gräßlichen, was jeder Tag erneute. Nun kam der Hund abernals, und jetzt zeigte sein Leibes Schmausen, daß er etwas im Fange trug, das er gefunden hatte.

Hans Wendel nahm es ihm ab... ah! ein prundschwerer Granatplitter! Er lobte das Tier, daß sich setzte und den Niemen lang an seinem Brustgeschirr befestigen ließ. Der Araberhaken schnappte ein — aber zugleich erbeute die Luft von einem erschütternden Knall. So genau traf dieser Knall mit der kleinen Federbewegung des Araberhakens